

III. Miscellen.

1. Aachen. Römische Bäder. (S. den Aufsatz hierüber S. 12 dieses Jahrb.) Bei den ferneren Ausgrabungen an der Ecke der Büchel- und Edelstrasse sind interessante Ueberreste eines römischen Dampfbades zum Vorschein gekommen. Dasselbe ruhte auf kleinen Säulen, welche aus kreisrunden Ziegelplatten zusammengesetzt, meist noch wohl erhalten, aufgefunden wurden. Die viereckigen Platten, welche, von diesen Säulchen getragen, den Boden des Dampfbades bildeten, sind theils durchlöchert, um die Dämpfe durchzulassen. Auch von den Wandflächen in Stuck, welche das Gemach dieses Dampfbades bildeten, haben sich noch einzelne Reste gefunden, auf welchen farbige Verzierungen in der Art der pompejanischen Wandgemälde ausgeführt, deutlich erkennbar sind. Ziemlich zahlreiche Scherben von römischen Steinkrügen und Amphoren sind ebenfalls aus dem Bauschutt zu Tage gefördert worden.

2. Altekülz. Bei Neuenkirch auf dem Binneberge über der Erdbeerhecke hat sich am Waldrande ein römisches Fundament gefunden, das ich wegen seiner Form und Einzellage, sowie wegen seiner weiten und breiten Aussicht für ein Wachthaus halte. Nahe dabei sind Fundamente deutscher Bauernhöfe, mit Herdsteinen und Küchengeschirr in einem vom Walde fast ganz eingeschlossenen Feldflürchen ausgeackert worden, die ich für die Reste des untergegangenen Weilers Steinchen oder Stein-Sülz halte, ferner an tiefer gelüfteten Stellen römische Ziegel und Thongefässe. Die Inhaber der Aecker, die ohne alle Spur von Wasserlauf doch „Weiheräcker“ heissen und damit darauf deuten, dass früher die Stelle durch Wasserleitung aus höherer Waldlage bewohnbar gemacht worden, fanden bei tieferm Graben 2' breite starke und tiefe Quarzfundamente, davon ich eine Zeichnung beilege. Sie zeigt jenes vermuthliche Wachthaus, ein Viereck von ca. 15 Schritt im Geviert, nebst der mit Ziegelplatten auf dem Boden angelegten grossen ebenfalls viereckigen Feuerstelle ausserhalb. Der Bau liegt ausserhalb des tief-

gesenkten Flürchens: hoch an einer Waldecke. Abwärts nach der Erdbeerhecke zu befinden sich in einer geraden Linie von der Nordwest-Ecke des Gebäudes drei grössere und zwei kleinere runde Vertiefungen, die man für angefangene Brunnenschachte halten könnte, die wieder gefüllt wurden, wenn nicht zweimal zwei dicht aneinanderlägen. Ich verstehe sie für ausgeräumte römisch-keltische Grabhügel. Im Flürchen, 118 Schritte davon ab ist das Fundament einer starken Quer-Mauer ausgehoben und weiter unten noch zwei Parallel-Mauern, welche letztere mit drei etwas schwächeren Quer-Mauern ein aus zwei Abtheilungen bestehendes Rechteck bilden und oben, wie unten Anfänge weiterer in demselben Parallelogramm fortgehender Fundamente zeigen. 36 Schritte abwärts ist noch ein ausser diesen Linien liegendes Mauerkreuz befindlich. Nach Prüfung des Verhältnisses dieser verschiedenen in einer Axe von über 200 Schritten liegenden Mauern zu einander unterliegt es wohl keinem Zweifel, dass wir hier abermals ein umfangreiches römisches Gebäude des Hunsrücks vor uns haben.

Bartels, Pfarrer.

3. Beyenburg. Bei der Restauration der kath. Kirche zu Beyenburg an der Wupper fanden sich Spuren ehemaliger Wandmalereien auf der grossen fensterlosen an das ehemalige Klostergebäude angrenzenden Wand, welche wohl gegen 1500 entstanden sein dürften. Auf dem einen Gewölbefeld sind zwei Engelfiguren gemalt, welche einen grossen Teppich halten; die Figuren sind in derben Contouren mit leichter Farbe und Schattirung ausgeführt. Mit Ausnahme einiger geringen Reste des Frieses konnte bei genauer Untersuchung nicht entdeckt werden, welches Gemälde der Teppich enthalten haben mochte, da der Putz daselbst fehlerhaft war und die Farbe mit der Tünche abfiel.

Die übrigen Gewölbefelder sind auch bemalt gewesen, doch lässt sich nicht so viel Zusammenhängendes herausbringen, um zu erkennen, was es gewesen. Beim Beginn des ehemaligen Chors zeigt sich die Gestalt des h. Sebastianus, auf schwarzem Grund, zur Seite ein Schmetterling, gemalt. Die Ausführung ist etwas handwerksmässig und anscheinend von anderer Hand ausgeführt als die Engelfiguren. Dem h. Sebastian gegenüber, da, wo jetzt die Kanzel steht, fanden sich ebenfalls Spuren ehemaliger figürlicher Malerei.

Die Kirche scheint später noch einmal gemalt zu sein, wenigstens zeigten bei den Gewölbanfängen sich dürftige Reste von Renaissance-Ornamenten.

Die in guten Verhältnissen ausgeführte Kirche ist in neuerer Zeit im Aeussern restaurirt und mit neuen Fenstern versehen. Hoffentlich gelingt es, die Mittel zu bekommen zu einer demnächstigen vollständigen Bemalung der Kirche und damit das ehrwürdige Gebäude wieder in den

Zustand zu bringen, den es in früherer Zeit hatte, ehe ein von Vorurtheilen befangenes Zeitalter das aus dem verkannten Mittelalter Stammende beseitigte.

Koch, Pfarrer.

4. Billig. In der Nähe der Dörfer Wisskirchen und Billig (stark 100 Schritte westlich von letzterem an der Südseite des Euenheimer Weges) im Kreise Euskirchen hat man in den letzten Jahren mehrfach menschliche Skelette in der Erde gefunden, bei Billig angeblich aufrecht stehend, ohne anderweitige Zugaben oder Reste von Särgen. Für Wisskirchen erklärt sich die Thatsache vielleicht durch folgende in dem Todtenbuche der Pfarrei daselbst befindliche Notiz: „Anno 1624 nec ante nec post usque huc 1674 nullam sepulturam habuerunt in coemeterio in Weiss Kirchen haeretici, sed sepulti sunt in hortos proprios retro proprias aedes sitos.“ Nebenbei sei bemerkt, dass überhaupt die Tauf-, Copulations- und Sterbebücher nicht selten beachtenswerthe Notizen enthalten, so hinsichtlich merkwürdiger Natur- und Kriegsereignisse, Feuersbrünste, Genealogieen adeliger Geschlechter u. s. w.

Dr. Pohl.

5. Bingen. In Nr. 98 der Darmstädter Zeitg. gibt F. Schneider Kenntniss von einer von ihm entdeckten unterirdischen, frühromanischen Kapelle im Landpfeiler der alten Nahebrücke zu Bingen, die 1011 von Erzbischof Willigis zu Mainz erbaut ist. Mitunter finden sich auch in Deutschland auf der Höhe mittelalterlicher Brücken Kapellen. Eine solche unterhalb des Hochwasserspiegels im Landpfeiler befindliche Kapelle ist aber bis jetzt kaum irgendwo bekannt geworden. Sie besteht aus einem mit einem Kreuzgewölbe bedeckten quadratischen Raum von 3,75 m. mit einem schmalen Fensterschlitze an der Nordseite und einer halbrunden Abside gegen Osten. Die ganze Technik zeigt, dass sie dem Beginn des 11. Jahrh., also der ersten Bauzeit der Brücke zugehört. Jetzt vom Keller eines benachbarten Hauses aus zugänglich, wurde sie wohl ehemals vom Unterraum eines Vertheidigungsthurmes aus betreten.

Es mögen wohl bei andern Brücken aus jener Zeit ähnliche, bis jetzt nicht untersuchte Anlagen sich befinden, weil ja die grossen Widerlager, die der Landpfeiler einer Brücke bieten muss, keineswegs an allen Stellen gleichmässig in Anspruch genommen sind, so dass ein Durchbruch an richtiger Stelle schon des Materialersparnisses wegen angelegt werden kann. Da bekanntlich der Bau einer Brücke als frommes Werk galt, lag es ja doppelt nahe, an jener Stelle durch einen Ort zur Aufbewahrung von Reliquien ihr noch eine Weihstätte zu geben. Jedenfalls ist die Schneider'sche Entdeckung hochinteressant.

6. Bonn. Zu dem von mir im LVII Jahrbuch veröffentlichten und Taf. X daselbst abgebildeten Klapper-Instrument finden sich Gegen-

stücke ganz gleicher Art im Museum von St. Germain und in einem Fund von Frouard bei Nancy. Ein kleineres nur mit einem anderen Ornament verziertes Exemplar besitzt das Museum von Moulins, und im Stockholmer Museum sieht man 3 zum gleichen Zwecke des Aneinanderschlagens an einem Gehänge vereinigte Metallscheiben¹⁾. E. Chantre, der das erste, dritte und vierte Stück abbildlich veröffentlicht²⁾, weiss eine Erklärung dafür nicht zu geben, bringt aber die interessanten Notizen, dass auch die im Museum von St. Germain befindliche Klapper in Wallerfangen — also wohl zusammen mit der unsrer Jahrbücher — gefunden wurde; ferner, dass jenes in Frouard zum Vorschein gekommene Exemplar ebenso wie das von Wallerfangen mit einer Anzahl analoger Waffen und Utensilien zusammenlag.

E. aus'm Weerth.

7. Bonn. Ein römisches Fundament aus grossen Steinquadern in Bonn. Am 3. Januar 1873 besichtigte ich die im Garten des Herrn Baumeister Engelskirchen hierselbst aufgefundenen regelrecht übereinanderliegenden 3 Blöcke aus Tuffstein die auf dem Zimmerplatze desselben dicht an der zum Rheiu hinabführenden Strasse und rechtwinkelig zu derselben stehend in einer Tiefe von $2\frac{1}{2}$ Fuss zum Vorschein kamen. Sie waren vollständig blosgelegt, aber in ihrer ursprünglichen Lage gelassen und erschienen mir ein treppenförmiger Aufbau zu einem Monumente, einem Altar, einer Säule, einem Grab- oder Meilensteine, einem Krahren oder drgl. Vom Rheine war die Stelle etwa 100 Schritt entfernt. Der unterste Block war ein viereckiger Würfel von 2 Fuss Rh., 8 Zoll Höhe, Breite und Länge. Ueber diesem fand sich eine etwa 1 Fuss dicke Schicht Kalkmörtel, darüber lag der zweite Stein, 3 Fuss 6 Zoll breit und lang und 17 Zoll hoch, darauf lag der dritte, der wieder 2 Fuss 8 Zoll in der Breite und Länge sowie 17 Zoll in der Höhe mass. An diesem obersten Steine sah man in der Mitte, ein nach unten sich erweiterndes scharf gehauenes viereckiges Loch in dessen Boden 4 vorspringende Rippen gehauen waren. Dasselbe fand sich später auch an den beiden andern Blöcken und beweist, dass die Römer die wohl unzweifelhaft diesen Bau in der unmittelbaren Nähe ihres Castrums errichtet hatten, bereits die Anwendung der sogenannten Teufelsklaue kannten, die noch heute in derselben Weise zum Heben schwerer Steinblöcke benutzt wird. In den fünfziger Jahren wurde auf demselben Grundstücke ganz in der Nähe jenes Fundamentes und ebenfalls an der Strasse, dem heutigen

1) O. Montelius, *Antiquités suédoises*.

2) E. Chantre, *Age du Bronze, Recherches sur l'origine de la Métallurgie en France*. Paris 1875.

Wachsbleicherweg, ein römischer Steinsarg aus demselben Materiale gefunden; die Stelle ist durch ein Kreuz in der neuen Umfassungsmauer bezeichnet. Die Steinhauermeister Gebrüder Acker haben aus diesen Tuffsteinen, die sie für Pleydter Tuff erklärten, das Dachgesims ihres neuen Hauses hergestellt. Sie geben noch an, dass man beim Bau ihrer früheren Wohnung am Wachsbleicherweg bis 20 Fuss Tiefe nur aufgeschütteten Boden gefunden und man diese Stelle für einen Theil des alten Wallgrabens gehalten habe. Auch bei dem Bau des Johannis-Hospitals habe der Baumeister Von der Emden für die nach demselben Wege vorspringende Ecke desselben erst in grosser Tiefe festen Boden für das Fundament gefunden. Noch sei hier bemerkt, dass man in dem Basaltbruche bei Oberwinter nach dem dort im Jahre 1846 stattgefundenen Bergsturz einen dem Hercules gewidmeten Altar fand, unter dem ebensolche mächtige Tuffquadern lagen, die man für das Fussgestelle des Altars halten könnte. Vgl. Jahrb. 1873. S. 141.

Schaaffhausen.

8. Bonn. Als Nachtrag zu dem von mir im LIX Heft S. 46 publicirten, auf dem alten Exerzierplatz gefundenen Münzen, habe ich noch folgende Stücke zu verzeichnen:

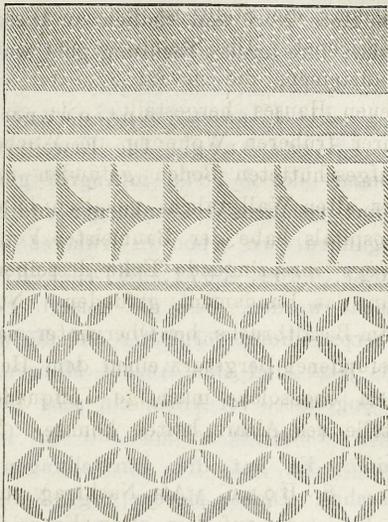
	Denar.	Grosserz.	Mittelerz.	Kleinerz.
Nero	—	—	1	—
Titus	—	—	1	—
Domitian	—	2	—	—
Hadrian	—	1	1	—
Sever Alexander	1	—	—	—
Salonina	—	—	—	1
Constantinus M.	—	—	1	—
Urbs Roma	—	—	—	1
Constantinus jun.	—	—	—	1
Constantius II.	—	—	—	1
Constans	—	—	—	4
Decentius	—	—	—	1
Valens	—	—	—	1

Die Kaiserreihe, besonders die des 4. Jahrhunderts, wird durch diesen Nachtrag wesentlich vollständiger. v. VI.

9. Bous (Luxemburg). In dem Dorfe Bous an der Strasse zwischen Luxemburg und Remich wurde im Anfang dieses Jahres ein grösserer aus weissen und schwarzen resp. blauen Würfeln hergestellter römischer Mosaikboden in nebenstehendem Dessin und in guter Erhaltung aufgedeckt.

Nach den anstossenden Wandflächen lässt sich die Grösse des Bodens auf 7×5 m. angeben; man erkennt an denselben Spuren von

farbiger Dekoration in Blau und Roth. Im Frühjahr hat man noch an zwei andern Stellen in Bous Mosaikfussböden aufgefunden. Der eine lag unter der Dorfstrasse und ist theils wieder verschüttet, theils angeblich in das Museum zu Luxemburg gebracht worden. Dieser Boden soll aus kleinen bunten Steinen zusammengesetzt und mit einem Mäander eingefasst gewesen sein. Das andre Mosaik bestand aus einem ganz einfachen geometrischen Muster. Vor mehreren Jahrzehnten ist angeblich schon in Bous ein Mosaik gefunden und nach Paris gebracht worden. Jedenfalls sind die mosaicirten Fussböden aus der Werkstätte hervorgegangen, die an der andern Seite der Mosel im nahen Nennig den grossen Gladiatorentepich herstellte.



10. Düsseldorf. Herr Aldenkirchen gibt in dem 59. H. d. Jahrb. S. 89 ff. interessante Nachweisungen über römische Heerstrassen im Kreise Gladbach, denen ich aus meinen Untersuchungen der dortigen Römerstrassen Einiges hinzufügen möchte, in so fern es für fernere Nachforschungen in der dortigen Gegend von Nutzen sein dürfte.

Von dem alten Rheinbette bei Neuss und dessen Umgebung gingen nicht weniger als fünf römische Heerstrassen aus, von denen eine über Fatscharei, spitze Häuschen, rechts an Birkhof vorbei, bis Glahu lief und ohne Zweifel die nordöstliche Fortsetzung der von Hrn. A. erwähnten Strasse von Müllfurth, Ahren, Giesenkirchen und Lindberg ist. Beim spitzen Häuschen theilte sich die Strasse in zwei Arme, die in einer Entfernung von nur 1000 Schr. über den alten Rhein setzten, um sich jenseits bei Hamm wieder zu einer einzigen Strasse zu vereinigen.

Auch von Cöln liefen strahlenförmig mehrere römische Strassen aus, von denen eine in der Richtung der jetzigen Chaussee über Bocklemünd, Poulheim, Stommeln, Rommerskirchen und Allrath bis Grevenbroich zog, wo sie vor mehreren Jahren 2 Meter tief unter dem Boden aufgefunden wurde. Sie ist ohne Zweifel die südöstliche Fortsetzung der von Hrn. A. angezeigten Strasse Haiden-Müllfurth-Sasserath, die sich nördlich über Rheidt und Gladbach fortzieht.

Ferner empfehle ich die Aufsuchung der westlichen Fortsetzung

einer Römerstrasse, die ich, von dem nördlichen Ende von Neuss aus, am Hofe Norf und südlich an Diesch vorbei bis Eickerend aufgefunden habe; ihre fernere Richtung geht wahrscheinlich über Gladbach und Hardt.

J. Schneider.

11. Elsass. Antiquarische Funde.

Strassburg. Die Erweiterung der Stadt-Enceinte ist seit dem Sommer des J. 1876 in Angriff genommen worden. Da diese Arbeiten sofort vor dem Weissenburger und Kronenburgerthore, auf einem Terrain begannen, wo schon in früheren Jahrhunderten (1568, 1603, 1609, 1627, 1634, 1671, 1674, 1767 u. s. f.) namhafte Grabfunde gemacht worden, liess die kaiserl. Fortification auf Veranlassung des k. Oberpräsidiums sorgfältig auf die zu Tag tretenden Alterthümer wachen. Bis jetzt sind eine Anzahl Münzen, Agraffen, Sculpturreste (ein Kopf), Thongefässe, vor Allem ein sehr interessanter Bronceguss gefunden worden. Letzterer scheint mir der Griff eines Tafelaufsatzes gewesen zu sein. Er hat die Darstellungen eines Gigantenkampfes, Herakles, Bacchus, Diana, Mercur (vgl. Näheres in meinem Kunst und Alterth. in Elsass-Lothr. I, 2, S. 684).

Benfeld und Ehl. In der Nähe dieser Orte kamen ein merowingischer Sarg mit der jener Zeit eigenthümlichen Strichverzierung, und eine Anzahl gallisch-römischer Töpfernamen, eine sehr schöne Flasche u. s. f. bei gelegentlichen Ausgrabungen zu Tage. Hr. Dr. Rack, Bürgermeister zu Benfeld, schenkte dieselben dem Oberpräsidium.

In der Nähe von Drulingen wurde ein wohlerhaltener römischer Gnomon ausgegraben; das Piedestal zeigt an den vier Seiten zwei tanzende Figuren und zwei Gottheiten. Privatbesitz.

In Schlettstadt fand Hr. Architekt Ringelstein bei Arbeiten in der St. Georgskirche unter der Krypta einen mächtigen Rundbau, dessen Umfassungsmauern etwa 3 Meter dick, dessen Radius über 9 Meter lang ist. Es wird heabsichtigt den Bau soweit als thunlich blosszulegen; bis jetzt lässt sich nicht absehn, ob man es mit einer römischen oder frühmittelalterlichen Anlage zu thun hat.

Wandmalereien der gothischen Periode sind in der letzten Zeit mehrfach wieder aufgedeckt worden: so vor Allem die schöne Dormitio d. Mariae V. in S. Wilhelm zu Strassburg (Kunst u. Alterth. a. a. O. S. 546). In S. Johann zu Weissenburg wurde eine früher schon aufgedeckte, dann wieder übertünchte vortrefflich gearbeitete aber leider schlecht erhaltene Madonna mit Kind und Donatoren wieder blossgelegt. Ebenso steht für die Rückkehr der guten Jahreszeit die Blosslegung der gothischen Wandmalereien zu Hohweiler und Mitschdorf im Kreise Weissenburg in Aussicht. Arbeiten, welche gleich allen anderen auf Erforschung und Erhaltung der Kunstdenkmäler gehenden Be-

strebungen sich des lebhaftesten Interesses und der Protection Sr. Exc. des Hrn Oberpräsidenten von Moeller zu erfreuen haben.

Ich knüpfe an diese Mittheilungen eine Notiz über die neueste Acquisition des Museums f. mittelalterl. Alterthümer im Dome zu Basel. Eine Dame der Stadt schenkte dem Museum ein Elfenbeinrelief, welches jedenfalls zu den merkwürdigsten Denkmälern dieser Art in den Rheinlanden zählt. Das Elfenbein hat 0,30 m. Länge, 10,08 m. Höhe, die Schnitzerei ist bis 1 ctm. tief. Vermuthlich diente dieselbe zum Schmuck einer Stuhllehne. Die Darstellung zeigt das Brustbild einer Kaiserin, von zwei schwebenden bekleideten Genien gehalten. Darunter die Inschrift:

+ PERPETVAE SEMPER + AVGVSTAE

Da diese Formel vor Ende des vierten Jahrh. ebenso wenig wie das † in Inschriften vorkommt, wird man die Skulptur in den Ausgang des 4. oder auch 5. Jahrh. zu setzen haben, womit die stilistische Behandlung übereinstimmt. Eine Abbildung und weitere Beschreibung werde ich demnächst an einem andern Orte geben.

F. X. Kraus.

12. Enzen. Auf dem Kirchhofe zu Enzen (bei Zülpich) tritt einige Schritte südlich von der Kirche, Mauerwerk zu Tage. Mein Oheim, Canonicus J. H. Steinhausen daselbst, theilte mir mit, er habe vor Jahren mit der Spitzhacke daselbst versuchen lassen einzudringen, sei aber von der Fortsetzung des Versuches wegen der Härte des Mörtels abgestanden. Der Kirchhof hat gegen die Umgebung eine auffallend erhöhte Lage. Das Mauerwerk erstreckt sich in den anliegenden Garten. Ein einige hundert Schritte östlich von da gelegenes Ackerfeld (vgl. Heft 49 S. 184 oben) birgt wahrscheinlich noch eine Menge Gräber.

Dr. Pohl.

13. Euskirchen. Zwischen Euskirchen und Euenheim resp. zwischen Chaussee und Veybach an der Fabrik des Herrn Ruhr wurden im Sommer 1876 beim Sandgraben mehrere irdene Töpfe, ein gläsernes Fläschchen, ein gläsernes Näpfchen und zwei becherförmige Gläser gefunden. Zwei der irdenen Töpfe waren mit Knochen gefüllt. Eben-dasselbst wurde 1875 ein Sandsteinsarg gefunden. Derselbe war an dem einen Kopfe abgeschlagen und hier verlängert durch 3 römische Ziegel, wovon 1 den Boden und 2 die Seiten bildeten. Der Sarg, 3—4 Fuss unter der Erde liegend, war ganz mit Knochen gefüllt. Sämmtliche Gegenstände sind im Besitz des Pfarrers Nikolaus Schmitz zu Euenheim, der dieselben zu verkaufen bereit ist. Dr. Pohl.

14. Zum römischen Gloucester. Von den in Heft 59 dieser Jahrbücher (1876) S. 142 gegebenen Notizen hat der verdiente Antiquar, dessen anregenden Untersuchungen sie entsprungen sind, wie-

derum durch Prof. Max Müllers Vermittelung Kenntniss genommen und durch meine Zweifel an einigen seiner Behauptungen und Folgerungen veranlasst die folgenden Bemerkungen gemacht, welche ich den Lesern meiner Mittheilung nicht vorenthalten darf.

Herr Bellows constatirt zunächst, dass er die angeblich aus Sueton geschöpfte Angabe über das Material zu Mosaikfußböden, welches jeder römische Feldherr mit sich geführt hätte, wie ich vermuthet hatte, einer fremden Auctorität entnommen habe, nämlich einem Artikel über römische Mosaikfußböden in den Addenda zu Leland's Itinerar. Der Artikel steht Bd. 8 der dritten Hearne'schen Ausgabe des Itinerars (von 1769) S. XV und beruft sich wiederum auf Dr. Plot, den bekannten Antiquar und Verfasser der Naturgeschichte von Oxfordshire, die zuerst 1677 erschien; der also ist der Urheber der irrthümlichen Ansicht. Das Citat aus Sueton hat Herr Bellows nur aus der unvollständigen Mittheilung eines befreundeten Geistlichen gekannt, da in Gloucester kein Exemplar des Sueton aufzutreiben gewesen. Sonderbar aber bleibe es, dass er vor einigen Monaten in der That auf der Höhe von Stinchcombe Hill, dem Platz des römischen Wachtpostens, die Steinchen römischer Fußböden mit noch daran hängendem Kalk gefunden habe. Dies ist durchaus begreiflich; Niemand leugnet ja, dass in den römischen Colonien und Praetorien so gut wie in Villen und Privathäusern *pavimenta tessellata* üblich gewesen seien. Was die Austernschalen anlangt, so sei die Unterscheidung der Quartiere der Offiziere und Gemeinen nach den beiden Sorten derselben nur im Scherz gemeint gewesen; es hätten sich zwei Haufen derselben, 'natives' und 'mumbles' in demselben Loch gefunden, und er habe nur andeuten wollen, dass möglicher Weise die besseren von der Ostküste hergebracht (wobei er seine falsche Vorstellung von der römischen Reichspost und ihren Aufgaben als Entschuldigung anführt) und, weil nothwendig theurer, von den Vornehmeren verzehrt worden seien. Von der Westküste könnten die *natives* nicht sein, da sie, soweit Nachrichten reichten, stets nur auf der Ostküste gefunden worden seien: auch könne es ja nicht schwierig gewesen sein, die Austern von Richborough in Kent, welche Juvenal als in Rom von den Kennern genau gekannt erwähne (die bekannten *Rutupino edita fundo ostrea* Sat. IV 141) in Britannien selbst etwa hundert (engl.) Meilen weit westwärts zu transportieren. Hiergegen ist einzuwenden, dass sich wohl begreift, wie der raffinierte Tafelluxus der Hauptstadt (nach Plinius Zeugnis n. h. IX. S. 169) es möglich machte, die englischen Austern in Schiffsladungen (vielleicht im Seewasser frisch erhalten) nach Italien zu versenden — es wäre interessant festzustellen wie weit die Whitstable- und Colchester-austern heutigen Tages verschifft werden und seit wie lange dies mit

Segelschiffen geschehen ist —, dass aber der Landtransport auf Saumthieren oder, soweit es Heerstraßen gab, auf Lastwagen davon doch noch sehr weit verschieden ist. Und ferner lässt sich fragen, ob denn überhaupt mit völliger Sicherheit sich ausmachen lässt, dass die Austerschalen in römischer Zeit vergraben worden sind. Für den römischen Ursprung des Hufeisens des Hrn. Askell beruft er sich auf die Fundstelle desselben acht Fuß unter dem Boden der jetzigen Hauptstraße von Gloucester, wo es zusammen mit Gegenständen von unzweifelhaft römischem Ursprunge von der Thonerde fest umschlossen und völlig unberührt gelegen habe. Die Analyse eines Metallsplitters von demselben habe ergeben, dass es genau dem Eisen der Wiltshire Downs entspreche; im Mittelalter habe man in Gloucester das Eisen aus dem Forest of Dean verwendet, das aus dem entfernten Wiltshire sei also wahrscheinlich nur in früherer Zeit soweit verschickt worden. Doch will Herr Bellows auf dies Argument kein allzugroßes Gewicht legen (in der That ist es wenig durchschlagend): allein er glaubt umso mehr darauf bestehen zu müssen, dass die gepflasterten römischen Heerstraßen das Beschlagen der Pferde durchaus nothwendig gemacht hätten und dass man desshalb zu der Annahme des Vorhandenseins römischer Hufeisen aus praktischen Gründen gezwungen sein würde, auch wenn sich sonst keine römischen Hufeisen erhalten hätten. Ihre Seltenheit sei durch die Vergänglichkeit des Materials hinreichend erklärt. Hr. Bellows wird nicht wissen, dass nicht in dem Mangel römischer Hufeisen allein die Annahme ihres Nichtvorhandenseins begründet ist, sondern vielmehr und hauptsächlich dadurch, dass an den zahlreichen Denkmälern der römischen Kunst, Statuen aus Erz und Stein, Reliefs, Münzen u. s. w. niemals ein mit einem Hufeisen beschuhter Pferdefuß gefunden worden ist. Auch wird er von allen Kennern der südeuropäischen Länder leicht in Erfahrung bringen können, dass noch heutiges Tages in Italien, Spanien, im südlichen Frankreich und wo sich sonst römische Sitte erhalten hat, die Pferde nicht beschlagen werden; der von früh an an den härtesten Felsboden gewöhnte Huf gewinnt dadurch so widerstandsfähige Härte, dass er es aushält weite Strecken ohne Beschuhung zurückzulegen.

Herr Bellows fügt diesen mehr apologetischen Bemerkungen die interessante Nachricht hinzu, dass es ihm jüngst gelungen sei, die vor etwa dreissig Jahren in Westgate Street in Gloucester, nahe der Cathedrale, gefundenen Säulenbasen, welche vermuthlich zu einem einst dort vorhandenen Tempel gehört haben, nach langer Vergessenheit wieder aufzufinden, und zwar in dem Park eines Grundbesitzers, welcher zwanzig Meilen von Gloucester entfernt ist. Dieselben haben einen Umfang von 4' in den Wulsten und von $34\frac{3}{4}$ " im Schaft (also etwa

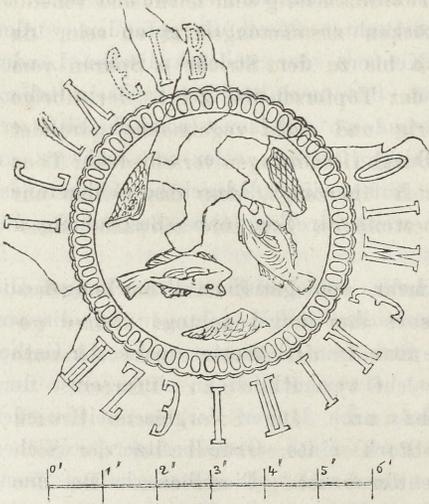
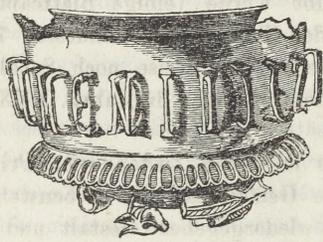
3 römische Fufs). Auch die bis dahin vermissten Basen zweier Pfeiler eines andern Tempels, aus Northgate Street, sind dabei wieder gefunden worden; Herr Bellows verspricht darüber weitere Details an geeignetem Ort zu geben.

E. Hübner.

15. Hohen-Sülzen. Vasa diatreta. In Anknüpfung meines Aufsatzes über die römischen Gläser von Hohen-Sülzen (Jahrb. LIX. S. 64 ff.) lasse ich anbei aus Nr. 2, 1877 der Nachrichten v. d. Königl. Ges. der Wissenschaften zu Göttingen von unsrem verehrten ausw. Secretär Hrn. Prof. F. Wieseler eine sehr beachtenswerthe Textverbesserung zu Plinius Nat. Hist. folgen. Er sagt:

„In Plinius' Nat. Histor. XXXVI, §. 195 lesen wir: Ferunt Tiberio principe excogitato vitri temperamento ut flexile esset, totam officinam artificis ejus abolitam ne aeris, argenti, auri metallis pretia detraherentur, eaque fama crebrior diu quam certior fuit; sed quid refert, Neronis principatu reperta vitri arte quae modicos calices duos quos appellabant petrotos HS. VI venderet.

Dass hier petrotos fehlerhaft ist, liegt auf der Hand, und ebenso, dass keine der beiden Conjecturen des Hermolaus Barbarus, pterotos und apyrotos, das Richtige trifft. Es ist ohne Zweifel zu schreiben: *pertusos*, oder: *perforatos*. Demnach ist von den bekannten vasa diatreta die Rede, wozu es auch sehr gut passt, dass die auf uns gekommenen Exemplare dieser vasa eben *calices* und zwar *modici* sind. Die Kunst solche vasa herzustellen kam also während der Herrschaft des Nero auf und auch das trifft vortrefflich damit überein, dass Martial die vasa diatreta zuerst erwähnt und besonders hervorhebt (Epigr. XII, 70). Freilich könnte das Wort *appellabant* Schwierigkeiten zu machen scheinen, da ja die Kunst der diatretarii noch lange nach Nero's Regierungszeit geübt wurde. Finden wir ja die diatretarii noch im

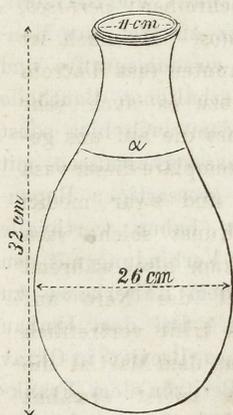


Cod. Theodosian. 13, 4, 2 berücksichtigt. Allein man kann recht wohl annehmen, dass Plinius, der im J. 79 starb, aus der Zeit nach Nero kein Beispiel der Fortübung der in Rede stehenden Technik kannte. Waren ihm doch auch aus der Zeit Nero's nur zwei dieser Technik angehörende Gefässe bekannt geworden. Jedenfalls wird man nicht wohl thun, für appellabant mit zwei Handschriften *appellabat* zu lesen und dieses Wort als von Nero prädicirt zu erachten“.

Die Jahrb. LIX in der Anmerkung S. 74 erwähnten von der Direction der k. k. Centralcommission in Wien mir zur Verfügung gestellten Holzstöcke des Pesther Glases bringe ich in Anschluss des S. 68 daselbst über dieses Glas Gesagten gleichfalls hier zum Abdruck.

E. aus'm Weerth.

16. Kyritz. Es befinden sich hier ganz geringfügige Reste einer 1797 abgebrochenen Franziskanerkirche. Dieselben lassen erkennen, dass der Bau, nur mit einem südlichen Seitenschiff ausgestattet, ursprünglich zur Zeit des Ueberganges aus Granit aufgeführt wohl im 13. Jahrhundert erweitert und überwölbt wurde (einige Blattcapitälé aus Ziegelsteinen sind vorhanden). In den Chorwänden, mindesten 7 m. über dem Boden haben gesteckt und stecken theilweise noch Schallgefässe, was ich in Anknüpfung der Veröffentlichungen im Jahrb. XXXVII S. 57 mittheile.



Das einzige im losen Zustande im Privatbesitz vorhandene Gefäss hat die nebenstehend in rohem Umriss wiedergegebene Gestalt und die beigefügten Maasse, ist aus Thon (schwärzlich) gebrannt, verhältnissmässig sehr leicht und scheint aus zwei Stücken zusammengesetzt zu sein, da der Hals etwa bis zu dem Striche α Spuren vom Drehen auf der Töpferscheibe zeigt, der übrige Theil höckerig und nicht regelmässig gerundet erscheint. Durch Hineinsingen verschiedener Töne habe ich mich überzeugt, dass das Gefäss nur bei einem bestimmten Ton eine schwache Resonanz hat.

Ein anderes, von dem Besitzer des betreffenden Grundstückes früher verschenktes Gefäss soll bedeutend kleiner gewesen sein; 2—3 andere, welche noch in der Mauer stecken, konnte ich leider nicht messen.

Otto Fischer, Pfarrer.

17. Ludwigsburg. Grabfund. Die Schwäbische Kronik v. 27. April 1877, No. 99 schreibt: Der Römerhügel bei der Solitude-Allee hat sich nun wirklich als Grabhügel erwiesen. Bei den Grabarbeiten zu dem neuen städtischen Wasserreservoir ist man schon

am letzten Montag auf ein mit Steinen überdecktes Grab gestossen, in welchem ein vollständig erhaltenes, mässig grosses Skelett vorgefunden wurde. Dabei ein goldenes Stirnband, ein Schmuck von Bronze, mehrere verzierte bronzene Gefässe und viele Kupferbleche in zierlicher getriebener Arbeit, sowie Ueberreste von vier Wagenrädern, die Naben mit Kupferblech von ebenfalls getriebener Arbeit überzogen, ohne Zweifel aus altgermanischer Zeit. Schon am Dienstag stiess man auf ein zweites Grab, das aber bis Abends noch nicht weiter aufgedeckt werden konnte. (Vergl. Misc. 24.)

L. Z.

18. Mainz, 20. April. Gestern wurde eine grössere Anzahl Skulpturfragmente in das Museum verbracht, welche auf dem Boden des karolingischen Kaiserpalastes zu Nieder-Ingelheim bei Gelegenheit des Umbaus der auf den Trümmern des alten Kaiserhauses stehenden Gebäude vor einiger Zeit erhoben worden. Der Antrag auf Ueberlassung dieser merkwürdigen Reste war von dem Vorstande des Alterthumsvereins an den Besitzer Herrn de Bary gestellt und von Herrn Architekt Ph. Striegler in freundlichster Weise unterstützt worden. Die Stücke begreifen zwei interessante römische Skulpturen, dabei das Bruchstück eines Frieses mit einer Frauengestalt, die ein Pferd am Zügel hält, konische Kämpfer und Kapitäle, zum Theil aus weissem Marmor, die nebst einem grossem Blätterkapitäl der nachklassischen Kunstrichtung angehören. Die Reste bestätigen in ihrer ganz verschiedenartigen Beschaffenheit und Herkunft, dass man in Ingelheim, wie an den Karolingerbauten zumeist, aus Mangel an kunstgeübten Kräften Materialien allerorts zusammenraffte und sie in willkürlicher Weise zusammenstellte. Die erhaltenen Bautheile des Palatiums zeigen ganz dasselbe Verfahren, indem auch hier sonst bereits verwendete Werkstücke von mächtigen Maassverhältnissen mit ganz geringen Materialien z. B. zu Pfeilern einer grossartigen Bogenstellung verwendet waren. Die letzten Bauarbeiten haben werthvolle Ergebnisse in dieser Beziehung geliefert, so dass in Verbindung mit den nun hier befindlichen Resten die Kenntniss von dem Kaiserhause zu Ingelheim nicht unwichtige Erweiterungen erfährt. Bei dem Umbau fand sich auch noch ein auf Pergament geschriebenes Brevier in Oktav aus dem 15. Jahrhundert; es wurde von dem Besitzer dem Frankfurter Geschichtsverein überwiesen, während ein hübscher gothischer Siegelstempel mit der Inschrift **S · IOHANNIS · CANONICI · REGV · LARIS** der hiesigen Sammlung erworben ward. Beide Gegenstände stammen aus der Zeit des durch Karl IV. erneuerten Stiftes zu Nieder-Ingelheim.

Mainzer Journal No. 92.

19. Mengen. Alterthümliche Funde. An dem südöstlich von der Stadt Mengen sich erhebenden rechten Donanthalabhang, der sich in künstlichen Terrassen emporstufte, stiess man auf halber Höhe

des eine schöne Aussicht in das weite Donauthal gewährenden Abhanges, in der Flur „oberer Heimgarten“, beim Hopfenpflanzen auf Schutt und Gemäuer. Herr Schullehrer Peter von Mengen, der sich um die Erforschung der Alterthümer in dieser Gegend schon mehrfach verdient machte, und den Fund sofort untersuchte, erkannte den Schutt als von einem römischen Gebäude herrührend und entdeckte zugleich an genannter Stelle, zerstreut umherliegend, kleine Würfelchen von Jurakalk, woraus er schloss, es müssten hier Reste eines Mosaikbodens unter der Erde verborgen liegen. Auf seine Anzeige hin wurde im Auftrag des K. statistisch-topographischen Bureaus und unter Leitung des Finanzraths von Paulus und Landeskonservators Prof. Paulus an der von Herrn Peter bezeichneten Stelle Nachgrabungen veranstaltet, die zu folgendem Ergebniss führten: es zeigten sich 4—5 Fuss unter dem Boden die Grundreste einiger Zimmer eines nicht besonders grossen, aber vornehmen römischen Hauses mit den zum Theil noch erhaltenen Heizeinrichtungen (den Hypokausten). Bekanntlich geschah die Erwärmung der römischen Zimmer von dem Fussboden und den Wänden aus mittelst thönerner, von heisser Luft durchströmter Röhren. Es waren desshalb doppelte Fussböden nöthig, — die immer aus starken Estrichböden bestanden und von denen der obere Boden auf grossen quadratischen Thonplatten, die von Pfeilerchen getragen wurden, aufruhete. Diese Einrichtung zeigte sich auch an dem in Rede stehenden Hause, die tragenden Pfeilerchen bestanden theils aus Sandsteinen, theils aus aufeinandergelegten gebrannten Thonplättchen, je 13 aufeinander; doch war der obere Estrichboden nur noch in Trümmern vorhanden und desshalb waren auch die Mosaikbekleidungen, die sich in der That einst darüber befanden, nicht mehr zusammenhängend; das Mosaik des 4,50 m. langen, 3,52 m. breiten Hauptzimmers war von grosser Feinheit, die der anstossenden kleineren Gelasse dagegen waren derb und jedenfalls ohne figürlichen Schmuck. Zum Glück aber erhielten sich von dem Mosaik des Hauptzimmers noch ansehnliche Reste, Theile von grossen mit reichem Bandgeschlinge umfassten Medaillons, sowie in einem kleinen Medaillon die Darstellung eines vollständig erhaltenen Medusenhauptes, das (in der Auffassung der Medusa Rondanini in der Münchener Glyptothek) von Schlangen umringelt, an der Stirn mit zwei (grauen) Flügelchen besetzt, in jugendlicher Anmuth aus der runden Umrahmung herausblickt und an Schönheit der Zeichnung und der Färbung mit dem in etwas grösserem Massstab ausgeführten Kopfe des Orpheus auf dem berühmten Rottweiler Mosaikboden wetteifert. Die Mosaikarbeit ist aus bedeutend kleineren Steinen als am genannten Orpheuskopf zusammengesetzt und desshalb von sehr malerischer Wirkung. Die Würfelchen bestehen sämmtlich aus natürlichen Steinchen, aus verschieden gefärbten

Donaugeschieben oder aus schwarzem und weissem Jura. Die Hebung der ziemlich grossen Mosaikstücke war bei der theilweisen Zerstörung des darunter liegenden Estrichs und der starken Erweichung desselben durch die oben vom Berg herabdringenden Wasser eine schwierige und mühevoll; gelang aber, namentlich auch durch die aufopfernde Thätigkeit des Schullehrers Peter, vollkommen. Ausserdem fand man noch in Fresko gemalte Wandreste mit verschiedenfarbigen Streifen und zierlicher Blätterornamentik, sodann in mehreren Thonplättchen, welche aufeinandergelegt die Postamente des oberen Estrichbodens bildeten, die wohl eingedrückten Fährten eines mittelgrossen Hundes, der vor der Brennung der Plättchen, als sie noch weich waren, darüber herlief. Von Gefässfragmenten zeigte sich auffallend wenig. — Sämmtliche Funde wurden der K. Staatssammlung vaterländ. Alterthümer in Stuttgart einverleibt.

Weitere Fundstellen ergaben sich nordwestlich von Mengen, beim nahen Ennetach, an der zwischen der Donau und dem Ablachthale sich erhebenden Bergzunge; hier war ohne Zweifel die römische Hauptniederlassung, in vortrefflicher ganz sommerlicher Lage und mit prachtvoller Aussicht: im Vordergrund das mächtig weite ebene Donauthal, das gegen Südosten von der so regelmässig und stolz emporsteigenden Pyramide des Bussen geschlossen wird, während im Süden bei hellem Himmel in grossartiger Reihe die eisgepanzerten Gestalten der Alpen erscheinen.

An dieser Stelle wurden schon früher viele römische Münzen, Grundreste römischer Gebäude, sowie ein dem Apollo Grannus geweihter Altar, jetzt im Schlosse zu Scheer, aufgefunden, auch neuerdings fand man wieder verschiedene kleinere Sachen von Bronze, sowie Gefässfragmente; die meisten sehr fein, aus rother (Sigelerde) oder auch schwarzer Erde und mit erhaben geformten Götter-, Menschen- und Thiergestalten geschmückt. In allerneuester Zeit aber erhielt Herr Peter, von Herrn Lehrer Treu in Ennetach aufmerksam gemacht, aus der sog. „Schmalzgrube“, von einem Acker des Wirthes Lauchert in Ennetach, die schöngearbeitete Statuette eines Merkur, und zwar hatte der Eigenthümer die Güte, dieselbe für das K. Lapidarium in Stuttgart abzutreten. Das Bildwerk, dem leider der Kopf fehlt, ist aus grobkörnigem Molasse-Sandstein sauber, richtig und wirksam herausgearbeitet und hat eine Höhe von 50 cm. Die ganz nackte Gestalt hält in der Linken den noch zum Theil erhaltenen Caduceus, mit der Rechten legt sie den Beutel zwischen die Hörner eines knieenden, höchst naturwahr dargestellten Böckleins; zur Linken des im Hochrelief gehaltenen Götterbildes sitzt ferner ein Vogel, der eine Schlange verschlingt, und unten am Fussgestell liest man ganz deutlich: INHO · D · D ·

Eine von Herrn Peter an der Fundstelle des Merkur auf Kosten des k. stat. top. Bureau unternommene Ausgrabung ergab die Grundreste eines kleinen Gebäudes, etwa eines römischen Wachhauses, und die Auffindung eines Sandsteinpfeilers mit der Inschrift S · L · L · M ·

Die Funde bei Mengen und Ennetach weisen auf eine römische Kolonie von Bedeutung hin, die beträchtlichem Luxus huldigte, was auch bei der so wichtigen Lage des Platzes, am Ende der grossen Weitung des Donauthals und am Beginn seiner Gabelung in das Thal der Donau und in das der Ablach, leicht erklärlich ist.

Aber schon vor dem Einbruch der Römer in unsere Gauen muss diese Gegend eine hervorragende Rolle gespielt haben, ist ja doch das Donauthal die uralte und grossartigste Handels- und Völkerstrasse Europas; und so hat es uns auch den bis jetzt wichtigsten und reichsten Grabhügelfund beige-steuert, nämlich denjenigen, der vergangenes Frühjahr bei dem 1 $\frac{1}{2}$ Stunden von Mengen entfernten Hunderingen gemacht wurde, wo man allein in einem Grabhügel vier goldene Stirnbänder, zwei goldene Armbänder, köstlichen Bernsteinschmuck, ausgezeichnet schöne Waffen (Eisenklingen in Broncescheiden), auf das Zierlichste gearbeitete bronzene Gürtelbleche, mehrere sehr dünn ausgeführte und sehr grosse eiserne Kessel, Theile eines Wagens und prächtige eiserne Pferdegeschirre auffand. Ein grösserer daneben liegender Hügel ergab ebenfalls solche grosse Erzessel und schön gearbeitete Teller von demselben Metall, Alles entschieden auf Handelswegen eingeführte altitalische Arbeiten, was schon wieder daraus erhellt, dass die mit gefundenen Fragmente von jedenfalls an Ort und Stelle gefertigten Gefässen ziemlich roher Art sind, während die Gold- und namentlich die Bronzesachen eine höchst verfeinerte Werkweise und einen edlen und fortgeschrittenen Geschmack bekunden. (Herr Prof. Dr. Haack, Vorstand der K. Staatssammlung vaterländ. Alterthümer in Stuttgart, wohin die genannten Gegenstände gebracht worden sind, wird mit Nächstem eine ausführliche Darstellung dieses für die Alterthumswissenschaft so vielen Aufschluss gebenden Fundes veröffentlichen.)

Beide Grabhügel liegen mit noch einigen andern auf einer Anhöhe, „Giessübel“ genannt, ganz in der Nähe der sog. „Heineburg“, einem Hügel, der schroff und breit gegen die Donau heraustritt und gegen die Landseite hin noch heute durch mächtige Gräben und Wälle vertheidigt wird. Vor vierzig Jahren war diese Befestigung noch vollständig erhalten, bestand aus einem dreifachen Ring von Gräben und Wall; nun ist der äusserste Graben und Wall beinahe ganz eingeebnet, die beiden inneren 35 Fuss breiten Gräben aber sind noch wohl erhalten und umschliessen den zweiten oben 40 Fuss breiten Wall, während der dritte, meist aus Steinen bestehende schon am Rande des

Hügels selbst aufgeworfen ist. Sämmtliche Befestigungswerke laufen sich gegen das sumpfige Donauthal hin aus, auf welcher Seite der schon von Natur steile Hügel noch künstlich abgeschrofft wurde. Die obere ebene Fläche desselben beträgt über 10 würtemb. Morgen und erlaubt eine herrliche Aussicht auf und ab das weite Donauthal, an den hier ganz nahen Bussen und an die Alpen. Dass es sich bei solcher Ausdehnung der umwallten Fläche nicht um eine mittelalterliche Burg, wie man bis jetzt fast allgemein annahm, handeln konnte, ist einleuchtend; aber meine Untersuchungen ergaben mir zugleich untrüglich, dass uns hier ein gewaltig verschanzter Wohnplatz aus der Zeit jener Grabhügel-funde vor Augen tritt; es zeigten sich nämlich überall verstreut auf dem Hügel, wie auf den Wällen, ganz dieselben „vorrömischen“ Scherben, wie sie in den beiden geöffneten Grabhügeln vorkamen. Ohne Zweifel war diese „Heineburg“ der feste Standplatz jenes Fürstengeschlechtes, das in einem der Hügel begraben liegt; denn dass hier ein Geschlecht höchsten Ranges bestattet wurde, beweisen jene Grabbeigaben, vor allem die für diese Zeit so sehr kostbaren und zahlreichen Goldschmucksachen. — Aber nicht bloss dieses spricht für eine starke vorrömische Ansiedlung in der Gegend; ausserdem ist dieselbe noch bedeckt von einer Menge von Hügelgräbern, und darunter sind mehrere von ganz kolossalen Dimensionen. Hatten die beiden aufgedragenen schon 14 und 24 Fuss Höhe bei 175 und 210 Fuss unterem Durchmesser, so steigt dies an dem eine Viertelstunde westlich von der Heineburg gelegenen „Hohmichele“ auf 45 Fuss Höhe bei 250 Fuss unterem Durchmesser. Und nicht minder riesenhaft ist die ganz in der Nähe der Heineburg an demselben Thalrand sich erhebende „Baumburg“, die gewiss nichts anderes ist, als ein so grosser Grabhügel, dass sich darauf eine mittelalterliche Burg, die jetzt gänzlich wieder abgegangene „Buwenburg“, errichten liess. Hart neben der Baumburg liegt sodann ein zweiter, kleinerer, doch immer noch sehr bedeutender Grabhügel, der „Lichten-“ oder „Leienbühl“. — Wer mit der Eisenbahn das schöne Donauthal hinaufreist, sieht gar wohl zur Rechten, gerade über dem steilen Thalrande, die beiden letztgenannten Hügelgräber aufsteigen, die weithin schauenden unvergänglichen Heldenmale unserer Vorzeit.

Prof. Paulus.

20. Neuss. Römische Gräber wurden im Anfange dieses Jahres wieder mehrere gefunden; zunächst bei den Grundarbeiten zu einem Neubau in der Crefelderstrasse. Dieselben enthielten wie gewöhnlich mehrere einhenkelige thönere Krüge, einige schwarz angestrichene Becher, eine Schale aus grauer Erde, ein kugliches Fläschchen mit langem Halse, mehrere kleine Töpfchen, sowie — was schon seltener ist — eine vierseitige Aschenkiste aus Tuffstein, wie man eine

ähnliche bei der Fundamentirung des neuen Stationsgebäudes gefunden hat (vergl. Heft LVII. Miscelle 31). Dann wurden bei den Grundarbeiten zu dem Silberstein'schen Neubau in der Glockhammerstrasse, also mehr südlich von der oben genannten Fundstelle aber auf demselben Gräberfelde, das sich, wie ich schon im Hefte LVII Miscelle 31 erwähnte, vom Münsterplatze ausgehend die alte Heeresstrasse entlang hinzog, mehrere römische Gräber ausgegraben. Diesmal bargen sie eine Schüssel mit umgebogenem Rande von gelblicher Erde, einen grösseren und einen kleinen thönernen Henkelkrug, zwei Becher aus bläulich grauer Erde, ein kleines cylindrisches Fläschchen aus grünlichem Glase, welches eine schwarzgraue Masse enthält, die sich zwischen den Fingern staubähnlich zerreiben lässt, zwei Schalen aus sogenannter terra sigillata, von denen die grössere den Töpferstempel „Disevus“ trägt und eine kleine Silbermünze des Maximinus Pius, (Avers: Imp. Maximinus Pius Aug. Revers: Salus Auguste,) welche, vereint mit dem Charakter der übrigen Gegenstände, als Beweis dient, dass der ganze Fund der ersten Hälfte des dritten Jahrh. unserer Zeitrechnung angehört.

Koenen.

21. Neuss. Eine Karolinger - Begräbnisstätte im Neusser Gau. Hier wurde, beim Graben zu den Häuserfundamenten, ein wahrscheinlich grösserer Begräbnisplatz, auf eine Strecke von etwa 15 Schritte im Quadrat, blosgelegt, welcher, nach der Anlage der Gräber und einer dabei gefundenen Münze zu schliessen, der Zeit der Karolinger angehört.

Die Fundstelle schliesst sich westlich an die Crefelder Strasse, nördlich an den Eingang-Weg in den ältern Kirchhof an. Sie liegt westlich einer dort befindlich gewesenen Römerstrasse, da wo sich die römische Begräbnisstätte des 2. und 3. Jahrh. uns. Zeitr. befunden hat.

In einer Tiefe von etwa 2 $\frac{1}{2}$ Meter stiess man auf eine schmale Mauer, die aus Basalt-, Tuff- und Lindberger-Sandsteinbruchstücken, und auch zum Theil behauenen Tuffsteinen, mit Mörtel verbunden, aufgebaut war. Zum Theil unter der Crefelder Strasse liegend, zog sie sich von Süden nach Norden hin, wo der sich etwas nach Osten wendende Theil des Kirchhofweges halber nicht mehr weiter verfolgt werden konnte. — Sie machte auf mich den Eindruck einer Einfriedigung.

Einige Schritte östlich dieser Mauer zeigte der Sandboden, in derselben Tiefe wo sich auch die Mauer vorfand, 5 Gräber. Sie hatten Manneslänge und waren aus denselben Steinsorten gefertigt, welche auch bei der Mauer verwendet worden sind und auch wie diese mit Mörtel verbunden aufgebaut. Die Langseite lag von Osten nach Westen. Das Innere barg vermoderte Knochenreste, Stücke von Eisen — möglicherweise auch noch andere Gegenstände, welche jedoch von den Arbeitern, die Geld zu finden hofften, nicht beachtet worden sind.

Die Erde zwischen den Gräbern bewahrte die Hälfte eines 1 Meter 13 Centim. langen Mahlsteines, mehrere durchbohrte thönerne Kugeln, einige kupferne hutähnliche Gürtelbeschläge, Stücke von unseren Schaafscheeren ähnlichen Scheeren, einige dolchähnliche Messerchen aus Eisen und — was wohl zur Zeitbestimmung der Grabdenkmale das wichtigste ist — eine gut erhaltene silberne Münze von Ludwig dem Frommen, die auf einer Seite eine Basilika (?) mit der Umschrift: **XRISTIANA RELIGIO**, auf der andern ein von vier Kugeln eingeschlossenes Kreuz mit der Umschrift: **‡ HLYDOYYIGVS IMP** zeigt.

Einige Zeit vor der Auffindung dieser Begräbnisstätte fand man auf der anderen Seite des Eingang-Weges zum Kirchhof — also in nächster Nähe der Gräber — bedeutende Brandspuren, darin wieder mehrere durchbohrte Kugeln, einige Messerchen von Eisen und, nach der Aussage der Arbeiter, viele Sporen, Thierknochen und kleine Hörnchen. — Bei diesem Funde drängt sich uns wohl die Frage auf: ob sich hier eine Karolinger-Grabopferstätte, oder aber nur eine Lagerfeuerstelle der Burgunder (aus dem Jahre 1474/75) befunden hat? — Möglich ist es, dass sich in einigen Gegenden die für die Leidtragenden des Verstorbenen wohlthuende heidnische Sitte der Grabopfer, gleich dem Gebrauche der Charon-Münze (den wir ja an verschiedenen christlich-fränkischen Schädeln die eine Münze im Munde halten, finden) bis spät in die christliche Zeit hinein erhalten hat. Koenen.

22. Nittel a. d. Mosel. Bei Stat.: 264, 3¹/₂ Kilometer von Nittel entfernt, wurden beim Bau der Moselbahn in einem Anschnitt römische Mauerreste aufgefunden, an denen noch theilweise Putz und Farbenanstrich erhalten ist und verticale Heizcanäle aus Holzziegeln hergestellt, sichtbar sind. Auf den Mauern und neben denselben fanden sich in ausgehöhlte Sandsteine eingeschlossen, vollständig erhaltene, theilweise doppelt gehenkelte Glas- und Thonurnen mit Knochenresten. Zahlreiche Scherben von Thonurnen und halbverkohlte Knochenstückchen finden sich ausserdem im Schutt zerstreut. Offenbar sind die Steinsärge mit den Aschen-Urnen erst an dieser Stelle beigesetzt worden, als das Gebäude zwecklos oder zerstört worden war.

23. Aus der Pfalz. Auf der Höhe zwischen Worms und Kaiserslautern, südlich vom Eisbach und südwestlich vom alten Römerorte Eisenberg, entdeckte man jüngst eine Reihe mächtiger Tumuli, die theilweise mit Steinen bedeckt sind, theilweise aus blosser Erde bestehen. Dieselben werden demnächst auf Kosten des historischen Vereines der Pfalz und der Pollichia aufgedeckt werden. Das Merkwürdige ist hierbei, dass in der nächsten Nähe der Tumuli sich, unter dichtem Moos versteckt, riesige Haufen von Eisenschlacken vorfinden, die bis 400 Wagenladungen Material ergeben. Es lässt dieser Umstand auf eine ausgedehnte Eisenfabrikation in prähistorischer Zeit in dieser Gegend

schliessen. — Bei Aufräumungen innerhalb des Regierungsgebäudes zu Speyer, das sich auf den Grundmauern des Römerkastelles zu Noviomagus-Nemetes erhebt, entdeckte man eine etwa $\frac{1}{2}$ M. hohe Bronze-statue von vollendeten Formen und reinem Gusse. Dieselbe stellt einen Knaben dar, der in der Linken einen Fisch hält, in der Rechten vielleicht eine Angel hatte. Die ganze Situation macht es wahrscheinlich, dass er die Zierde eines Brunnens bildete. Die Augen sind von Silber und dieser Umstand, sowie andere deuten darauf hin, dass die Statue aus der besten Kaiserzeit herrührt, etwa dem 2. Jahrhundert n. Chr. Das Kunstobjekt¹⁾ wird, auf einem Piedestal erhöht, einen hervorragenden Schmuck des Speyerer Museums bilden, das an Kunstwerken aus der Römerzeit wohl das reichste und werthvollste am Rhein ist und durch seine sachgemässe Anordnung vielen ähnlichen Museen als Muster dienen kann.

(Korresp. v. u. f. D., No. 247.)

24. Stuttgart. Schon in den beiden Nummern vom 28. und 29. v. M. besprach die schwäbische Kronik die wichtigen Funde, die der neuestens eröffnete, westlich von Ludwigsburg auf der Markung Pflugfelden gelegene altgermanische Grabhügel ergab. Dieser Hügel führte bisher die Namen „Römerhügel“ oder „Belle-Remise“. Ersterer verdankt, wenn er auch in den Volksmund übergegangen, seinen Ursprung erst der Gelehrsamkeit des neunzehnten Jahrhunderts; die Praxis des achtzehnten hatte den umfangreichen Hügel mit dichtem Gehölze bepflanzt, damit er als willkommene Schutzstätte für Hasen diene, und daher der Name Belle-Remise. Jetzt sind die Grabungen auf dem Grunde des Hügels beendet, und erst in den letzten Tagen wurde der Rest eines zweiten Grabes aufgedeckt. Während das erste im Mittelpunkt (oder nahezu in diesem) und auf der Sohle des Hügels lag, so befand sich das zweite in einiger Entfernung vom Mittelpunkt und unter der Sohle. Beide waren viereckige Gruben; der Grund des ersten auf allen 4 Seiten mit Diehlen umrahmt, der des zweiten belegt mit einem Holzboden, wie dies bei ähnlichen Gräbern der Hundesinger Hügel der Fall war, nur mit dem Unterschied, dass auch die Wände der letzteren mit Holz bekleidet waren (ganz nach der Art der in neuerer Zeit aufgedeckten Gräber der skythischen Könige). Uebrigens ergab das zweite Ludwigsburger Grab eine verhältnissmässig geringe Ausbeute; ausser einem ornamentirten Goldblättchen, zu dem ohne Zweifel eine gleichfalls gefundene Goldniete gehörte, dem Griff eines Dolches, sowie zwei Stückchen von Bernstein, nur eine Anzahl von kleinen Bronze- (oder Kupfer-) und Holz-Fragmenten. Das Hauptgrab und ohne Zweifel das Grab eines Fürsten war das erste in der Mitte

1) Prof. Stark in Heidelberg wird darüber im nächsten Jahrbuch Bericht erstatten.

gelegene. Dieses enthielt ein Skelett, das aber beinahe völlig vergangen war; von den Beigaben des Todten waren ausser dem früher besprochenen goldenen Diadem und dem goldenen Armband, sowie dem prächtigen Dolche noch Reste eines Kessels, eines Eimers (von Bronze oder Kupfer?), sodann ein Glasfläschchen, verziert mit farbigen Streifen, von der Form der sogenannten Thränen- oder vielmehr Balsamfläschchen, vor Allem aber zahlreiche Reste eines Prachtwagens erhalten. Dieser, wenn er auch in der Archäologie unserer deutschen (und nordischen) Gräber kein Unikum bildet, gewährt doch ein hohes, vielleicht ein individuelles Interesse. In der Schrift von H. Genthe über den etruskischen Tauschhandel nach dem Norden (Frankfurt am Main 1874, S. 58) ist nur von „zweirädrigen Wägen mit massiven Bronzerädern, oder mit hölzernen Rädern und eisernen Radschienen, ehernen Nabenbeschlägen und mannigfachem anderem Metallzierrath (Zierscheiben aus Erz, Goldblechornamente, dazu Joch- und Riemenbeschläge)“ die Rede. Sind die Angaben betreffend die Zweiräderigkeit der Wägen, sowie das Material der Nabenbeschläge richtig, was freilich nicht durchaus sicher, so ist unser Wagen der erste vierrädrige, ferner der erste, dessen Naben mit Kupfer und nicht mit Erz (d. h. Bronze) beschlagen sind. Was den letzteren Punkt betrifft, so ergab eine vorläufige Analyse von Theilen unserer Nabenbeschläge, sowie auch anderer Metallgegenstände, die zuerst für Bronze genommen wurden, 98% Kupfer und 2% Zinn, daher von einer wirklichen Bronze (Legierung aus Kupfer und Zinn, mit etwa 70—90 Theilen Kupfer und 30—10 Theilen Zinn) nicht die Rede sein kann. Möglicherweise ist die bezeichnete Verschiedenheit des Metalls von Belang für die Entscheidung der Frage von der Herkunft des Wagens und der andern, eine höhere Stufe der Kunstindustrie bezeugenden Gegenstände. Uebrigens sollen noch weitere chemische Analysen erfolgen. Um von der Konstruktion und der Ausstattung unseres Wagens, der freilich nicht wieder aufgebaut werden kann, eine Vorstellung zu geben, bemerken wir noch, dass die Büchsen von Eisen) zu drei Achsen, sodann von den eisernen Radschienen mehrfache Bruchstücke, ausserdem andere Eisentheile, wahrscheinlich von dem Gestelle des Wagens rührend, was daraus zu schliessen sein dürfte, dass einzelne derselben noch mit einem gewebten Stoffe bezogen waren, endlich verschiedene Zierrathen, darunter ein Kettengehänge und mehrere Knöpfe, gefunden wurden. Auch eine Pferdetrese liegt vor, und mit ihr sind durch Rost verbunden Fragmente von zwei ornamentirten Zierscheiben, die ohne Zweifel zum Pferdeschmuck gehören. Schwäb. Kronik 1877, No. 107.

25. Die römischen Niederlassungen auf württembergischem Boden. In dem in Heft LIX veröffentlichten Aufsätze sind folgende Druckfehler zu verbessern: S. 49. Z. 20 v. o. l. Rossel st. Kessel. — S. 50. Z. 16 v. u. l. Mögglingen st. Möpplingen. — S. 53. Z. 11 v. o.

l. ja den st. jeden. — S. 54. Z. 2 v. u. l. mächtig st. mässig. — S. 54. Z. 14 v. u. l. dass st. ob. — S. 55. Z. 7 v. o. l. Ueber st. Unter. — S. 58. Z. 10 v. o. l. Reiche st. Striche. — S. 58. Z. 18 v. o. l. auch st. noch. — S. 58. Z. 19 v. o. l. Bonfeld st. Benfeld. — S. 61. Z. 4 v. u. l. Belsen st. Belsee. — S. 63. Z. 9 v. o. l. Saltran st. Saltrau. Herzog.

26. Welschingen. Eine alemannische Begräbnisstätte. An einer Kieshalde bei Welschingen unweit Engen stiessen Arbeiter auf verschiedene Gegenstände, welche ihre Aufmerksamkeit erregten. Von einem Freunde davon benachrichtigt, war ich sofort zur Stelle. Leider war gar manches schöne Stück angeschliffen und angefeilt und aus der Sucht, Gold zu finden, werthlos gemacht. Eine hübsche Sammlung von Schmuck- und Waffen-Resten unserer Vorfahren habe ich aber immerhin noch von den verschiedenen Arbeitern zusammengebracht und für das städtische Rosgarten-Museum erworben.

Eine erkleckliche Anzahl buntfarbiger Glas- und Thon-Perlen der verschiedensten Grösse, Zeichnung und Form von altem Halsschmuck, den bekannten römischen gleich, bewog zum Weitersuchen und liess auf römische Funde schliessen. Die Untersuchung der übrigen Funde zeigte aber gar bald ihre heimathliche Art. Da sind bronzene Nadeln mit den ringförmigen und schnurgewindähnlichen Ornamenten; eine silberne Schnalle mit alter Email-Zickzack-Zeichnung, ein goldener, geradgefurchter Ring, Kleiderschliessen aus Bronze mit Gravirung altalemannischer Art; ein Feuerstein mit darauf gewachsenen Grünspan- und Eisenrost-Schichten; bronzene Ringe und Ringchen, Schnallen; zwei Bronze-Münzen mit Löchern zum Anhängen, wohl römischen Gepräges, aber zur Unkenntlichkeit angeschliffen; dann verrostete eiserne Schildbuckel mit bronzenen Nägeln; Messer, Pfeile, Schnallen, Kollerschliessen und Henkel mit Bronzehaften; verrostetes Eisenwerk verschiedener Art. Eines der Skramasaxe (zweihändige Messer) ist meterlang, die anderen haben die Länge eines halben Meters. Merkwürdig ist der Rest einer Speerstange, deren Speereisen oben zwei Widerhaken trägt, mit der Dülle die Länge eines Meters misst und unten mit Eisendraht schnurgewindartig am eisenfesten Holze haftet. Die übrigen Speereisen sind gewöhnlicher alemannischer Form. Dabei fanden sich Topfscherben mit dem rohesten Ornament und roh in der Masse; Speereisen und Topfscherben, wie wir sie aus dem ausgebaggerten Schlamme unseres Seeufers graben. Mehrere Stücke sind mir zur Zeit noch unerklärlich. Die Knochen zwischen dem Kiese sollen alle vollständig an der Luft zerbröckelt sein. Der einzige erhaltene Menschenschädel ist dolichocephal.

Im Walde nahe bei Welschingen finden sich noch mehrere Erdhügel, wie wir solche im Walde bei Hegne unweit Konstanz haben. Einen hat Herr Bürgermeister Scheu, dem ich neben Herrn Müller zum

„Bären“ das freundliche Geleite verdanke, angegraben. Darin fanden sich nur verrostete Waffenreste, Speerdüllen, Pferdgebissstangen und runde Harnischscheiben neben Fragmenten von einem grossen gelbthöneren Gefäss. Das Eisen ist alles zur Unkenntlichkeit zusammengerostet.

Ob wir es bei dem erst erwähnten Begräbnissfunde auch mit dem Reste eines alemannischen Hügelgrabes zu thun haben, ist schwer zu sagen, da der an der Strasse gelegene Kiesrain schon seit langer Zeit allwärts angehackt und angeschaufelt ist und keinerlei Schluss mehr auf seine ursprüngliche Form gewährt.

Noch erwähnen muss ich, als nicht allermänniglich bekannt, dass Welschingen einen altmerkwürdigen Kirchthurm hat, um den sich ein älteres Mauerwerk zieht. Der Kirchthurm trägt in seinen Ecksteinen eingesetzte Skulpturen aus grauer Vorzeit: gegen Osten das vorstehende Bild eines Menschenkopfes, daneben die Bilder von Sonne, Mond und Sternen; auf der entgegengesetzten Eckseite des Thurms ist ein verstümmelter Reiter und daneben das Bild eines Drachen, das ja bei den Zeichen unserer Voreltern dann und wann vorkommt und bis in das Bild des heiligen Drachentödtlers späterer christlicher Zeit hineinspielt. Oben im Thurme sind gekuppelte romanische Fensteröffnungen mit schwerem Würfelkapitäl, darüber Spitzbogen-Paare.

Ob wiederum die alte Kirchenmauer und die eingemauerten Steinbilder unserer Voreltern aus alter, alter Zeit mit den Funden der Begräbnissstätten im Zusammenhange stehen, lässt sich nur leise vermuthen. Ludwig Leiner. (Konstanzer Ztg. 1877. No. 42. II.)

27. Württemberg. Von den neuestens bei Ludwigsburg gemachten Grabhügelfunden befindet sich jetzt in dem K. Museum vaterländischer Alterthümer zu Stuttgart das goldene Stirnband nebst einer goldenen Armspange, sowie ein prachtvoller Dolch, der die feinste Bronzetechnik zeigt. Von besonderem Interesse ist die Uebereinstimmung der Ludwigsburger Funde mit denen von Hundersingen, OA. Riedlingen, wo sich in einem der beiden bis jetzt geöffneten Hügel vier verwandte Golddiademe und zwei goldene Armspangen nebst zwei ebenfalls ähnlichen Dolchen fanden. Auch in dem Ludwigsburger Grabhügel, wie in einem der beiden Hundersinger, Reste eines Wagens! . . . Diese neuestens in unsern Landesgrenzen aufgedeckten Hügel von mehr oder weniger gewaltigen Dimensionen sind als Fürstengräber zu betrachten, die sich in manchem Bezug den von Herodot beschriebenen skythischen Königsgräbern vergleichen. In einem der Hundersinger Hügel oder vielmehr noch unter der Sohle derselben, in einer Grube lagen drei Personen neben einander gebettet, dem Fürsten zur Seite zwei Frauen desselben, ganz in der Uebereinstimmung mit der skythischen Sitte der Frauenopferung nach dem Tode der Könige. Ueber der Grube dieses Hügels lagen gegen hundert Thonkegel, alle

nicht weit unter der Spitze durchbohrt. Dieselben dienten als Gewichte zu Webstühlen und wurden von den Dienerinnen der fürstlichen Frauen über das Grab gelegt, ihren Herrinnen gleichsam als Weihgaben gespendet. Von den Hundersinger Funden befindet sich der grösste Theil schon seit einiger Zeit in dem Museum vaterländischer Alterthümer. (Schwäb. Kronik No. 101 v. 29. April 1877.)

28. Ziegelstempel. Bei den Schutt-Ausräumungen innerhalb der römischen Villa zu Nennig wurden zwei bisher mir anderwärts nicht bekannt gewordene¹⁾ Ziegelstempel gefunden, nämlich **EXP** und **WEACOI**. Von letzterm fand sich ein weiteres Exemplar im Banne des Dorfes Kirf — 1½ Stunde von Nennig — im Distrikt „Wolk“ nebst den Ziegelstempeln **LPVICINVS** und **VASSILO**²⁾. An einer benachbarten Stelle, ungefähr 1 Stunde von Nennig in der Mitte zwischen den Dörfern Butzdorf und Sinz auf einem Hügel genannt „rundes Wittum“, woselbst ich bereits S. 5 im 57. Jahrbuch ein römisches Gebäude anzeigte, kam 1875 bei Ausgrabungen der Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier eine Ziegelplatte mit dem christlichen Zuruf *vivas in deo* zum Vorschein und zwar ist das Wort *vivas* auf den Kopf gestellt **XIIVS IN DEO**³⁾. Einen ähnlich verstellten Stempel erlangte ich 1 Stunde unterhalb Nennig an der Mosel beim Dorfe Palzem. Er lautete: **MVB**⁴⁾ (*mar*). Diese beiden Beispiele gewähren neues Material zu der Frage, ob die Ziegelstempel aus beweglichen Typen zusammengestellt wurden und somit ihre Fehler lediglich aus nachlässigen Verstellungen herrühren. — Im Schutt der Jagdvilla zu Fliessem fanden sich noch folgende 3 Ziegelstempel, von denen freilich die beiden letztern ersichtlich fragmentirt sind: **IA**⁵⁾ **LE** (*fle?*) und **EFIX** (*felix*)⁶⁾. E. aus'm Weerth.

1) Schürmanns und Fröhner führen dieselben nicht an.

2) Ein Exemplar des Stempels *vassilo* aus Kirf resp. Wolk besitzt Herr v. Musiel zu Schloss Thorn bei Nennig; die übrigen daher gelangten in die Sammlung der Ges. für nütz. Forschungen in Trier. Ich verdanke ihre Abschrift der Gefälligkeit des Hrn. Dr. Ladner in Trier. Gleichzeitig von Hrn. Pfarrer Portery in Kirf mir zugegangene gütige Mittheilungen sind in sofern vollständiger, als die Trierer Abschrift des Stempels *Lupicinus* nach einem fragmentirten Exemplar genommen nur die drei letzten Silben *picinus* enthält.

3) Die Abschrift verdanke ich ebenfalls dem Hrn. Pfarrer Portery. Jedenfalls wird der Bericht der Ges. für nütz. Forschungen über ihre Ausgrabungen „am runden Wittum“ Näheres bringen.

4) Schürmanns No. 3254 und 55. Die allerdings auch mögliche Lesung **RAM** (4598 aus Limoges) scheint mir unwahrscheinlich.

5) Fröhner 1157. Das Citat bei Schürmanns aus dem 35. Jahrb. S. 46 ist irrig, indem daselbst **PA** und nicht **IA** angegeben wird.

6) Fröhner 1072 ff. und Schürmanns 220, 3 ff.